

Liebe Freundinnen und Freunde in den Teams!

Ursprünglich wollte ich eigentlich zum Thema „Verkündigung im Alter“ ein **Programm** vorlegen. Als ich mich an die Arbeit machte, habe ich mich erinnert, dass ich vor zwei Jahren zu einem ganz ähnlichen Thema, nämlich zu „Spiritualität im Alter“ ein Programm geschrieben habe. Da ich mich nicht wiederholen möchte, kam ich auf eine andere Idee:

Wir alle werden allmählich älter; der Gedanke an den Tod und die Frage „Was kommt danach?“ beschäftigen uns, die einen mehr, die anderen weniger. „Warum dazu nicht ein Programm schreiben?“, dachte ich mir. Hier ist es! Die einzelnen Begriffe werden zunächst mehr von der theologischen und kirchengeschichtlichen Seite her betrachtet. Daran schließen sich persönliche Fragen, wie denn der / die einzelne das sieht. Zu Gesprächen in der Runde gibt es genügend Anhaltspunkte. Wo und wann diese Gespräche angesetzt werden, überlasse ich dem Team bzw. dem Teamsprecher oder der Teamsprecherin.

Jenen, die sich mit diesem Thema intensiver befassen möchten, empfehle ich die Lektüre des topos-Taschenbuchs: Herbert Vorgrimmler, *Und das ewige Leben. Amen. (Christliche Hoffnung über den Tod hinaus)*, 2014. Dieses Büchlein diene auch als Vorlage für dieses Monatsprogramm.

Für die **Betrachtung** liegt ein Text bei. Mein Vorschlag an die Teamführung ist, genügend Kopien des Textes für jedes Teammitglied vorzubereiten, zunächst aber den Text langsam vorlesen zu lassen und erst dann diese Kopien zur persönlichen Betrachtung und Vertiefung auszuteilen.

Es könnte sich eine etwa zehnminütige Zeit des gemeinsamen Nachdenkens **in Stille** anschließen. Einen Austausch zu diesem Text empfehle ich nicht.

Ich wünsche Euch einen anregenden Teamabend zu einem Thema, das uns alle angeht.

Mit herzlichen Grüßen,

Anton Aigner

Programm

I. Einführung

Im Jahre 1987 wurde der damals schon hochbetagte und allseits geschätzte Kardinal Franz König in einem Interview gefragt, was ihn denn in seinem Alter besonders beschäftige, und der Kardinal antwortete: „Natürlich denkt man in diesem Alter täglich mehr ans Sterben. Woher komme ich? Wohin gehe ich? Diese Fragen sind auch für mich tägliche Begleiter. Aber ich glaube an einen neuen Himmel und eine neue Erde. Ich bekenne allem Bedrückendem zum Trotz den Gott Jesu Christi, der das Leben will und nicht den Tod.“

Selbst ein so weiser und frommer Mensch wie Kardinal König kann sich an den Fragen von „Tod“ und „Was kommt danach?“ nicht einfach vorbeiswindeln. Diese Fragen beschäftigen ihn, und sie beschäftigen jeden Menschen – früher oder später. Im Theologiestudium hatten wir dafür einen eigenen Traktat; er hieß: „De rebus ultimis“, „Über die Letzten Dinge“. Im so genannten „Kleinen Theologischen Wörterbuch“ von Rahner / Vorgrimmler, einem „Klassiker“ unter den theologischen Standardwerken ist zu lesen:

„'Letzte Dinge' pflegt man die verschiedenen Teilmomente der einen totalen Endgültigkeit des Menschen zu nennen, nämlich: Tod, Gericht, Fegefeuer, Himmel, Hölle, Auferstehung.“ Diese „Letzten Dinge“ sollen nun der Reihe nach sachlich-theologisch angeschaut werden; es schließen sich jeweils ein paar persönliche Fragen an.

II. Der Tod

Es gibt nichts auf der Erde, was so selbstverständlich – und das heißt auch: „so natürlich“ – ist wie der Tod. Alles vergeht, alles stirbt – irgendeinmal. Es gibt aber auch nichts, was von den (meisten) Menschen so gehasst wird, vor dem man sich so fürchtet wie der Tod. Warum ist das so? Warum müssen die Menschen sterben, wenn sie sich doch so sehr nach dem Leben sehnen? Diese Frage haben sich die Menschen immer schon gestellt; aber eine restlos befriedigende Antwort haben sie darauf nicht gefunden.

Der große Kirchenlehrer Augustinus (+ 430 n. Chr.) hat das Paulus-Wort aufgegriffen: „In Adam haben alle Menschen gesündigt“ (Rö 5,12) - und deshalb müssen sie sterben. Der Tod ist also eine Strafe, die Gott über die Menschen verhängt hat, weil sie nicht so sind, wie sie sein sollten. Doch wie lässt sich diese These mit einer anderen Bibelstelle, aus dem Buch der Weisheit, vereinbaren, wo Gott ganz anders gesehen wird:

„Gott hat den Tod nicht gemacht und hat keine Freude am Untergang der Lebenden . . . Gott hat den Menschen zur Unvergänglichkeit erschaffen und ihn zum Bild seines eigenen Wesens gemacht. Doch durch den Neid des Teufels kam der Tod in die Welt, und ihn erfahren alle, die ihm angehören“ (Weisheit 1, 13. 2, 23f).

Hier wird eine neue Größe genannt, die ständig am Werk ist, Gottes gute Schöpfung zu zerstören. Die Bibel personifiziert diese Größe und nennt sie den „Teufel“. Ob wir nun an den Teufel „glauben“ oder nicht, ist nicht entscheidend. Dass es aber das Böse in der Welt gibt, wird wohl kein Mensch bestreiten. Wichtig ist zu wissen, dass der Mensch im Kampf gegen das Böse Gott auf seiner Seite hat und dass dieser Gott letztlich stärker ist als das Böse (oder der Böse).

Aus dem bisher Gesagten ergeben sich einige Konsequenzen zum persönlichen Nachdenken:

So wie die Geburt den Anfang meines Lebens darstellt, so bedeutet der Tod das Ende. Der Tod gehört zum Leben. Er ist die letzte Herausforderung, die mir das Leben vorgibt. Wie stelle ich mich dieser Herausforderung? Indem ich den Tod als etwas Schreckliches möglichst weit von mir weise oder indem ich mich darauf vorbereite? Natürlich weiß ich nicht, wie und wann ich sterben werde; ich weiß nur, **dass** ich sterben werde. Ich weiß, dass ich dieses Leben einmal zurücklassen muss. Und ich weiß, dass ich im Tod Gott auf meiner Seite haben werde, Gott, der mich nicht im Stich lassen wird.

III. Die Auferstehung

Seit wir schriftliche Zeugnisse der Menschheit haben, finden wir die Überzeugung: Das Leben eines Menschen geht im Tod nicht völlig zugrunde. Und wo keine schriftlichen Zeugnisse vorliegen, da sprechen Dinge, die man den Toten ins Grab mitgab (Speisen und Getränke, Schmuck und Waffen) für die feste Erwartung, dass „etwas“ nach dem Tod kommen wird.

Die Vorstellungen, wie sich dieses Leben nach dem Tod vollziehen wird, sind freilich sehr unterschiedlich. Selbst die Zeugnisse der Bibel sind nicht eindeutig. Sie reichen von einem Dahindämmern im „Reich der Schatten“ (man lese den Psalm 88) bis zur Gewissheit, dass Gott den Menschen zu sich heimholt: „Gott wird mich loskaufen aus dem Reich des Todes; ja, er nimmt mich auf“ (Ps. 49, 16). Viel deutlicher noch sprechen die Bücher des NT von der Auferstehung: Jesus Christus, der Auferstandene, wird auch uns nicht im Tod belassen, sondern zum Vater „heimholen“.

Früher war wohl der Glaube an die Auferstehung viel einfacher und selbstverständlicher als in unserer heutigen Zeit, die so stark wie noch nie von den Naturwissenschaften geprägt ist. Im Grunde genommen ist ein Leben nach dem Tod nicht vorstellbar und schon gar nicht beweisbar. Das macht den Glauben an die Auferstehung so schwer. Andererseits ist ein Glaube an Gott untrennbar mit dem Glauben an die Auferstehung verknüpft. Denn wie soll ein menschenfreundlicher Gott dem Menschen seine große Sehnsucht nach Leben, nach ewigem Leben, nicht erfüllen wollen?

So mündet die Frage nach der Auferstehung letztlich in der Frage: Was trauen wir Gott zu?

IV. Das Gericht

Von alten Religionen schon aus vorchristlicher Zeit sind Zeugnisse überliefert, nach denen vielfach angenommen wurde, nach dem Tod hätten die Menschen Rechenschaft über ihr irdisches Leben zu geben. Im Glauben Israels wurde dieser Gedanke noch verschärft. Die leitende Überzeugung dabei war: Es muss eine ausgleichende Gerechtigkeit geben. Die Übeltäter dürfen ihrer gerechten Strafe nicht entkommen; und die Opfer dürfen nicht für alle Zeiten die Unterlegenen sein.

Die Gleichnisse Jesu („Der reiche Prasser und der arme Lazarus“ u.a.) sprechen eine ganz ähnliche Sprache. Zugleich kommt aber ein neuer Gedanke hinzu: Bei der Begegnung mit Nikodemus sagt Jesus: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren geht, sondern ewiges Leben hat. Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, damit er die Welt richte, sondern damit die Welt durch ihn gerettet werde.“ (Joh 3, 16f) Und weiter: „Wer die Wahrheit tut, kommt zum Licht, damit seine Werke offenbar werden, dass sie in Gott getan sind.“ (Joh 3, 21)

Gott lässt die Menschen nicht im Tod, sondern führt sie ans Licht. Im Lichte Gottes erkennt der Mensch, was er war und was er nach dem Willen Gottes hätte werden können, aber nicht geworden ist. Es kommt alles ans Licht: das Gute und Gelungene und auch das Versäumte und Verfehlte.

Das Gericht wäre also zu verstehen als eine Begegnung des Menschen mit Gott im Augenblick seines Todes.

Diese Begegnung wird das „individuelle Gericht“ genannt. Es ist zu unterscheiden vom Universalen oder Jüngsten Gericht, von dem Jesus im Matthäus-Evangelium spricht und das Michelangelo in der Sixtinischen Kapelle so großartig dargestellt hat. Die Rede vom Jüngsten Gericht weist darauf hin, dass diese Welt irgendeinmal einem Ende zugeht. Das Endgericht ist aber nicht zu verstehen als ein Ende mit Schrecken, sondern als der Beginn der Herrlichkeit, wenn das Erlösungswerk vollendet ist und Gott seine Schöpfung zu sich heimholt. „Gott kommt wieder in Herrlichkeit.“ Er kommt wieder, indem wir alle, einer nach dem anderen, bei ihm ankommen, wo wir ihn in seiner unverhüllten Herrlichkeit schauen.

V. Das Fegefeuer

Der lateinische Ausdruck für „Fegefeuer“ lautet: „Purgatorium“, wörtlich übersetzt: „Reinigung“ oder „Ort der Reinigung“. Dieser Ausdruck gibt besser wieder, was eigentlich mit dem Fegefeuer gemeint ist. Denn mit einem „Feuer“ hat das Purgatorium eigentlich nichts zu tun. Wenn in der Bibel vom Feuer die Rede ist, das dem Sünder zusetzt, ist immer das „Höllenfeuer“ gemeint. Heute besteht unter den katholischen Theologen Übereinstimmung darin, dass es kein klares, eindeutiges Zeugnis in der hl. Schrift für die Existenz eines Fegefeuers gibt. Deshalb lehnen auch die evangelischen Christen im Allgemeinen die röm.-kath. Lehre vom Fegefeuer ab. Erst das Konzil von Trient im 16. Jht. formulierte die bis heute gültige kath. Lehre von der Existenz des „Purgatoriums“, die aber für den Gläubigen kein Dogma ist.

Wie ist es zu dieser Idee von einem Fegefeuer gekommen? Sehr einfach: Die Buße für die Sünden, die im irdischen Leben nicht zu Ende gebracht worden ist, muss im „Jenseits“ erbracht werden. Es braucht noch eine Reinigung: das Fegefeuer. Und wie kann man diese Lehre verstehen? Wenn ein Mensch im Tod durch das helle Licht Gottes zu einer Selbsterkenntnis gelangt und dabei Defizite seines Lebens sehen muss, dann trägt dies unvermeidlich auch schmerzhaft Züge an sich. Zugleich ist ihm durch die Liebe Gottes die Möglichkeit einer Annahme des Verkehrten und damit einer radikalen Heilung eröffnet. Zeitliche Spekulationen über die Dauer dieses Prozesses sind müßig, da es im „Jenseits“ die Kategorie der Zeit nicht mehr gibt. Damit erübrigt sich aber auch die Frage, ob die Verstorbenen, die uns am Herzen liegen, „schon“ im Himmel sind oder „noch“ im Fegefeuer leiden müssen. Es ist immer gut, für die Toten zu beten, ist es doch ein Ausdruck des Gedenkens, der Liebe und Treue. Zugleich dürfen wir aber überzeugt sein, dass sie schon längst von der Liebe eines barmherzigen Gottes eingeholt worden sind.

VI. Die Hölle

Wie schon beim Gedanken über das „Gericht“ spielt in der Tradition der Kirche auch bei den Überlegungen zur „Hölle“ der Gedanke an eine ausgleichende Gerechtigkeit eine große Rolle. Doch schon der Kirchenlehrer Origenes (+ 254 n. Chr.) hatte viele bedeutende Anhänger, die der Meinung waren, das Wort „ewig“ bei den Höllenstrafen könne nicht endlose Dauer bedeuten, da dies auf einen maßlos rachsüchtigen Gott schließen würde. Eine ewige Höllenstrafe stehe im Widerspruch zur Gerechtigkeit und Güte Gottes. Sie produziere das Bild eines grausamen Rachegottes.

Das kirchliche Lehramt legt dazu fest: Die Hölle gibt es. Das heißt: „Das Leben des Menschen ist von der realen Möglichkeit ewigen Scheiterns bedroht, die darin gegeben ist, dass er frei über sich verfügen und sich so frei Gott verweigern kann . . . Ob und in welchem Umfang diese Möglichkeit bei Menschen sich tatsächlich verwirklicht, darüber gibt es keine Offenbarung und keine Entscheidung des kirchlichen Lehramts.“ (Rahner / Vorgrimmler)

Es ist also festzuhalten: „Hölle“ ist nicht ein Ort, sondern ein Zustand, der Zustand der absoluten Verweigerung von Gottes Liebe. Nicht Gott und seine Engel stürzen den Menschen in die Hölle (auch wenn das immer wieder so dargestellt wird), sondern der Mensch stürzt gleichsam sich selbst in die Hölle, indem er sich Gott verweigert. Wer die Hölle leugnet, würde folglich auch die Freiheit des Menschen leugnen, der sich Gott gegenüber verweigern kann. Oder anders ausgedrückt: Die Hölle muss es geben; aber ob sich jemand für die Hölle entscheidet (oder entschieden hat), bleibt eine offene Frage.

VII. Der Himmel

Wenn ich auf Erden etwas erlebe, das mich mit tiefer Freude erfüllt, möchte ich diese Zeit oder diesen Augenblick „festhalten“: Er soll „ewig“ dauern. Das Wort „ewig“ ist also nicht der Ausdruck einer Zeitdauer, sondern einer besonderen Qualität des Lebens. Wenn wir Christen vom „ewigen Leben“ sprechen, so meinen wir damit eine tiefe, intime, unzerstörbare Gemeinschaft mit Gott. Dass in dieser Gemeinschaft mit Gott auch all das miteingeschlossen ist, was mich hier auf Erden mit Glück erfüllt, vor allem die Menschen, die mir lieb sind, ist wohl selbstverständlich.

Der Ausdruck „ewige Ruhe“ hat auch seine eigene Herkunft. Sie hat nichts mit einem langweiligen „Ruhestand“ gemeinsam. Der Ausdruck geht in gewisser Weise auf den griechischen Philosophen Aristoteles (+ 322 v.Chr.) zurück. Für ihn war jede Bewegung etwas Unvollkommenes, die unbewegte Ruhe dagegen der Inbegriff für Vollkommenheit. Dieses Leben ist ein ständiges Unterwegssein, Veränderung, Verlieren, Loslassen-müssen. In der „ewigen Heimat“ dagegen herrscht Ruhe und Friede.

Was erwarten wir uns eigentlich vom Himmel? Spielt der Gedanke an den Himmel in unseren Überlegungen und Lebensentwürfen irgendeine Rolle? Können wir uns auf den Himmel freuen? Der Apostel Paulus schreibt an die Philipper: „Wir sind nun allezeit getrost und wissen, dass wir, während wir im Leib daheim sind, fern vom Herrn auf der Wanderung sind – denn im Glauben wandern wir, nicht im Schauen. Wir sind aber getrost und haben vielmehr Lust, auszuwandern aus dem Leib und daheim zu sein beim Herrn.“ (Phil 5,6ff)

Vor Kurzem kam ich mit einer evangelischen Pfarrerin ins Gespräch, und irgendwie berührten wir auch genau dieses Thema, das uns hier beschäftigt: Tod, und was kommt danach? Und sie sagte: „Gott in seiner ganzen Herrlichkeit zu erfahren: Darauf freue ich mich schon sehr.“ So wie sie es sagte, war es kein salbungsvoller Spruch, sondern sehr ehrlich gemeint. Die Antwort machte mich nachdenklich und auch ein bisschen neidisch, denn mit einer freudigen Neugierde auf den Himmel im Herzen lassen sich die Dinge in dieser Welt – auch die mühsamen – viel leichter bewältigen.

Schlussgebet (Martin Gutl)

Wenn Gott uns heimführt aus den Tagen der Wanderschaft,
uns heimführt aus der Dämmerung in sein beglückendes Licht,
das wird ein Fest sein!

Da wird unser Staunen von neuem beginnen . . .

Wir werden singen, tanzen und fröhlich sein: Denn Er führt uns heim:
aus dem Hasten in den Frieden, aus der Armut in die Fülle . . .

Wenn Gott uns heimbringt aus den schlaflosen Nächten,
aus dem fruchtlosen Reden, aus den verlorenen Stunden,
aus der Jagd nach dem Geld, aus der Angst vor dem Tod,
aus Kampf und aus Gier,
wenn Gott uns heimbringt, das wird ein Fest sein . . .

Wenn Gott uns heimbringt aus den Tagen der Wanderschaft,
das wird ein Fest sein, ein Fest ohne Ende!

A r b e i t s p r o g r a m m der KernteamS im März 2016

Thema: Über die Letzten Dinge.

Betrachtung

Selig, die den Mut haben, nichts zu tun.
Sie zeigen uns eine andere Ebene des Füreinander.

Selig, die nichts mehr erwarten und dennoch zu lächeln vermögen.
Sie sind durchsichtig für Gottes Güte.

Selig, die zuhören können und nicht in die gleiche Kerbe schlagen.
Sie relativieren unsere starre Ansicht.

Selig, wer seine Ohnmacht aushält und sich nicht auflehnt.
Er begütigt unser erregtes Herz.

Selig, wer sich frei macht von der Bitterkeit des Alleinseins.
Er gibt die Zeit in Gottes Hand.

Selig, die nicht müde werden, Vertrauen zu zeigen.
Sie geben uns den Mut, den Tag neu anzugehen.

Selig, die nicht mehr helfen können, aber mit uns weinen.
Ihre Tränen werden schwer wiegen vor Gott.

Selig, die den Tag in Ruhe und Stille leben.
Sie schaffen uns eine rettende Zuflucht.

Selig, die ihre Hände leer machen und ausbreiten.
Sie lehren uns, nichts festzuhalten.

Selig, die ihre Not nicht so wichtig nehmen und nur die Anderen im Blick haben.
Was wäre unser Leben ohne sie?

(Von: Sr. Beatrix Kolck OSB, Äbtissin der Abtei Heilig Kreuz in Herstelle)